

Sozialpolitik aus dem Blindflug hinaus führen : das Bundesamt für Statistik arbeitet an Armutserichterstattung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **96 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialpolitik aus dem Blindflug hinaus führen

Das Bundesamt für Statistik arbeitet an Armutsberichterstattung

Die Schweiz braucht eine laufende Beobachtung der Entwicklung der Armut in der Schweiz. Dies ist das Fazit einer Fachtagung zu Statistik und Armut vom November in Bern. «Armut darf nicht nur mit dem kalten Blick der Statistik betrachtet werden, auch die Betroffenen müssen zu Wort kommen», forderte Paul Rechsteiner, Nationalrat und Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes.

Im Jahrbuch der Schweiz seien «Obstbäume nach Sorten und Haustiere nach Haptern fein säuberlich erfasst, bei der Sozialen Sicherheit klaffen aber auf den ersten Blick Lücken», stellte Paul Rechsteiner, Präsident der nationalrätlichen Kommission für Soziale Sicherheit und Gesundheit, in seinem engagierten politischen Votum für den Ausbau der Sozialstatistik in der Schweiz fest. In fünf Jahren Wirtschaftskrise hätten sich die Fürsorgeleistungen mehr als verdoppelt, und die Zahl der Ausgesteuerten, so Rechsteiner, werde bis Ende 1998 auf 50'000 Personen ansteigen. Der Sozialstaat sei ein erstrangiger ökonomischer Faktor, Sorge für Stabilität und erweise sich trotz Unkenrufen als produktiv und leistungsfähig. Nach Rechsteiner ist es an der Zeit, statistische Navigationsinstrumente für die Sozialpolitik zu entwickeln, damit das Zeitalter des Blindflugs überwunden werde und: «Wer von Armut spricht, darf über den Reichtum nicht schweigen.»

Die Tagung zur Armutsstatistik wurde vom Bundesamt für Statistik (BFS) und der Expertengruppe Soziale Sicherheit Ende November in Bern organisiert. Ein

günstiger Zeitpunkt, waren doch kurz zuvor die neusten «Bilanz»-Zahlen zu den reichsten Schweizern erschienen.

Wie die Armut messen?

Robert Leu, Professor für Volkswirtschaft an der Universität Bern und Autor der Schweizer Armutsstudie, deckte auf, welche Tücken sich den Armutsforschern stellen. «Armut kann nie wertfrei definiert werden», betonte er. In der Armutsforschung gebe es immer ein «Wenn – dann». Um Aussagen machen zu können, wie gross der Anteil der Armen in der Bevölkerung sei und ob dieser zu- oder abnehme, müsse vorerst der Armutsbegriff definiert werden.

Absolute Armutsgrenzen sind vorab politisch festgelegte Grössen: etwa die durch die Ergänzungsleistungen (EL) oder die SKOS definierten Einkommensgrenzen. Wird eine *relative* Armutsdefinition verwendet, wird diese auf das Wohlstandsniveau der Bevölkerung insgesamt bezogen. Nach der *subjektiven* Methode werden die Betroffenen selbst gefragt, wie sie ihre Lage, die Versorgung mit Gütern wie Bildung, Gesundheit, Wohnen usw. und ihre eigene finanzielle Lage einschätzen.

Die Armut wird bezogen auf Haushalte und nicht auf Einzelpersonen erfasst. Deshalb sind Steuerdaten, wie Stefan Buri, Mitautor der Armutsstudie ausführte, nicht eine ideale Datenbasis, da die Steuerdaten keine eindeutigen Aussagen zulassen, wer in einem Haushalt lebt. Bei telefonisch erhobenen Angaben sind die

Befragten wohl recht gut in der Lage, die Höhe ihres eigenen Einkommens und desjenigen ihres Partners oder ihrer Partnerin anzugeben, aber über das Einkommen der Eltern oder der erwachsenen Kinder werden die Angaben vage. Erfahrungsgemäss wird das aus dem Vermögen stammende Einkommen eindeutig unterschätzt. Dieses Problem stellt sich insbesondere bei den über 50-Jährigen, die deutlich mehr Vermögen aufweisen als Jüngere.

Die Armutsforschung hat 1998 international Beachtung gefunden: Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat den indischen Ökonomen Amartya Sen¹ für seine Forschungen zur Armut und Sozialen Sicherheit sowie zu den Wechselwirkungen zwischen der Ökonomie sowie den politischen Systemen mit dem Nobelpreis in Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet. Der Inder wies unter anderem nach, dass demokratische Strukturen die Gefahr von Hungersnöten vermindern und dass Hunger nicht nur mit dem Mangel an Nahrungsmitteln erklärt werden kann.

Sen zeige mit seinen grundlegenden Arbeiten, dass Armut nur relativ, in Bezug zur Wohlfahrt der gesamten Bevölkerung definiert werden könne, meinte Robert E. Leu. Er verwahrte sich gegen die aus der Romandie vorgebrachte Kritik an der Armutsstudie, wonach in erster Linie auf Zahlen der Sozialhilfe-Bezüger abzustellen sei. «So gesehen hätten Reagan und Thatcher die Armut hervorragend bekämpft, denn sie haben die Limiten für den Sozialhilfebezug und damit die Armutquote deutlich gesenkt!», meinte Leu.

«Hört endlich auf, die Armen zu zählen, tut etwas gegen die Armut», hatte der Westschweizer Sozialforscher Jean-Pierre Fragnière nach dem Erscheinen der Armutsstudien geschrieben. An der BFS-Tagung in Bern meinte er nun versöhnlich, beides sei nötig: «Compter les pauvres *et* lutter contre la pauvreté!». Beim Sammeln dürrer Fakten dürften es die Wissenschaftler nicht bewenden lassen, die Betroffenen selbst und in diesem Bereich tätige Institutionen müssten einbezogen werden.

Sozialhilfestatistik des BFS

Das Bundesamt für Statistik baut den Bereich der Sozialen Sicherheit aus und arbeitet am Aufbau einer Sozialhilfestatistik. Eine Piloterhebung von Daten läuft zur Zeit im Kanton Graubünden und soll auf weitere Kantone ausgedehnt werden. Pläne bestehen ebenfalls für eine Erhebung zu den Working Poor, doch dafür wären zusätzliche Mittel nötig.

Wie Stefan Burri aufzeigte, steht dabei die Kombination und Aufarbeitung von bereits durchgeführten Erhebungen, in erster Linie der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE), im Vordergrund. Bei der SAKE werden jährlich mit Telefoninterviews die Erwerbsstruktur und das Erwerbsverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung erhoben.

Zumindest bei Sozialministerin Ruth Dreifuss müssten die Wünsche des BFS auf ein offenes Ohr stossen. Sie hat wiederholt die schlechte Datenlage für den Bereich der Sozialen Sicherheit beklagt.

cab

¹ Sen, A.K., 1970, *Collective Choice and Social Welfare*, San Fransisco; *On Economic Inequality*, 1973, Oxford; Sen, A.K., *Poverty and Famines: An Essay on Entitlement and Deprivation*, 1981, Oxford.